



„Im Idealfall steht nichts in der Zeitung“

Betriebssanierung. Heuer werden viele Fälle im Tourismus, im Gewerbe bis hin zu Handel und Bau erwartet. Bevor es zur Pleite kommt, werden oft Profis der Banken tätig

VON MICHAEL BACHNER

Nach Auslaufen fast aller staatlichen Corona-Hilfen erwarten Experten heuer und im kommenden Jahr einen sprunghaften Anstieg bei Pleiten und Sanierungen. In den Pandemie Jahren 2020 und 2021 wurden viele Unternehmensprobleme mit viel Geld „wegsubventioniert, jetzt sieht man einen gewissen Nachholeffekt“, sagt Sanierungsexperte Ralf Zeitlberger im Gespräch mit dem KURIER.

Sanierungen (oder „Restrukturierungen“ im Fachjargon) werden vor einem Insolvenzverfahren auf Seite der Banken versucht, um Betriebe und Arbeitsplätze – und natürlich offene Forderungen – zu retten. Da diese Sanierungsmaßnahmen – mittels Umschuldungen, Schulden-Nachlassen, Kreditstundungen etc. – vielfach außergerichtlich zwischen Kreditinstitut und Unternehmen ablaufen, gibt es dazu keine Statistik wie bei den Pleiten. Zeitlberger sagt: „Die Insolvenzstatistik ist auch nur die Spitze des Eisberges.“

Mehr Volumen und Fälle

Laut einer Umfrage des unabhängigen Restrukturierungsverbandes ReTurn, ein Zusammenschluss von Sanierungsexperten aus Banken, Anwaltskanzleien, Beratern und Wirtschaftstreuhändern, erwarten 90 Prozent der Befragten einen kräftigen Anstieg des Volumens wie auch der Anzahl der Sanierungsfälle in den Jahren 2022 und 2023.

Zeitlberger, Vorstandsmitglied bei ReTurn, meint: „Wir sehen dunkle Wolken am Himmel aufziehen. Die wirtschaftliche Lage wird schwieriger, und wir werden deutlich mehr Sanierungsverfahren in den nächsten 18



Heimische Experten erwarten heuer und 2023 in Tourismus und Gastgewerbe die meisten Sanierungsfälle



ERSTE BANK

„Das Gesetz sollte Sanierungen erleichtern, ist aber in der Praxis noch nicht angekommen“

Ralf Zeitlberger
Sanierungsverband ReTurn

Monaten sehen. Das wird alle Beteiligten eine Menge Geld kosten.“

Wichtig für erfolgreiche Sanierungen sei, dass Fortbestandsprognosen rechtzeitig gemacht werden und frühzeitig die Expertise eines erfahrenen Beraters an Bord geholt wird, ist der Experte überzeugt.

Erwartet wird der An-

stieg der Sanierungsfälle laut Umfrage vor allem im Tourismus, Hotel- und Gastgewerbe (genannt von 73 Prozent der Befragten) sowie im produzierenden Gewerbe und in der Industrie (59 Prozent) gefolgt vom Handel (46 Prozent) und Bau- bzw. Nebengewerbe (43 Prozent). Weniger betroffen seien Dienstleistungen (23 %)

oder der Immobiliensektor (16 %). Befragt wurden dazu im April die Fachleute aus den Sanierungsabteilungen der heimischen Banken.

Das größte Hindernis aus Sicht der Banken für eine erfolgreiche Sanierung ist relativ naheliegend das fehlende Eigen- oder Risikokapital. Häufig hapert es aber auch an der Kooperation zwischen Management und Eigentümern – da könne der externe Berater hilfreich sein.

Wenig hilfreich war bis dato das erst im Vorjahr in Kraft getretene Unternehmensreorganisations-Gesetz („Chapter 11 für Österreich“), sagt Zeitlberger. „Das Gesetz sollte Sanierun-

gen erleichtern, ist aber in der Praxis noch nicht angekommen. Solche Verfahren sind zu langsam und zu öffentlichkeitswirksam, die Nachteile überwiegen. Es ist bisher kein bedeutendes Verfahren nach dem neuen Gesetz bekannt.“

So bleibt es bisher – wenn alles gut geht und der Betrieb nicht in die Pleite schlittert – bei außergerichtlichen Sanierungen. Sie gehen schneller und sind diskreter. „Unter Umständen ist die Sanierung in zwei Monaten unter Dach und Fach. Im besten Fall bekommen Lieferanten, Kunden und Mitarbeiter gar nichts davon mit. Im Idealfall steht auch nichts in der Zeitung.“

Fakten

Sanierungen

Erfolgen in aller Regel außergerichtlich in Zusammenarbeit zwischen Hausbank und Betrieb. Selten eingebunden werden laut Experten die Lieferanten, um der Gefahr von Lieferstopps zu entgehen

Pleiten

Ist der Betrieb nicht (mehr) zu sanieren, kommt es in der Regel zu einem gerichtlichen Insolvenzverfahren

1.011

Unternehmen waren laut Kredit-schutzverband KSV 1870 im ersten Quartal 2022 von einer Insolvenz betroffen

Bosch Österreich sucht 285 Mitarbeiter und steigert Umsatz

Elektrogeräte. Bosch Österreich hat im Vorjahr ein starkes Wachstum hingelegt und beim Umsatz mit 1,4 Mrd. Euro wieder das Niveau vor der Pandemie übertroffen. 150 Mio. Euro flossen in Forschung und Entwicklung, 18 Mio. Euro wurden außerdem investiert. Innerhalb des Konzerns würden viele zukunfts-trächtige Projekte, etwa zur Elektrifizierung und zur Wasserstoffwirtschaft nach Österreich vergeben. Das zeige die Wertschätzung für Bosch Österreich, sagt Österreich-Chef Helmut Weinwurm.

Bosch hatte laut eigenen Angaben Ende 2021 weniger Mitarbeiter als vor der Krise, aber nur weil frei werdende Stellen nicht rasch genug nachbesetzt werden konnten. Inzwischen habe Bosch schon wieder aufgestockt und es würden weitere 250 Softwarespezialisten in Wien und 35 neue Mitarbeiter in Linz gesucht. Der Großteil werde in Österreich gefunden, Bosch suche aber auch international nach Verstärkung.

Hohe Nachfrage

Das Unternehmen komme, wie praktisch alle Anbieter, in einigen Bereichen mit der Nachfrage nicht nach, etwa bei Wärmepumpen. Für einzelne Geräte gebe es Lieferzeiten von acht Monaten. Allerdings könnte Bosch schneller liefern, „dann würde die Installateure die Nachfrage nicht verbauen können“, so Weinwurm. Diese habe sich in den vergangenen drei Monaten verdreifacht.

Weinwurm geht davon aus, dass die Probleme mit den Zulieferern noch zwei Jahre dauern werden. Lieferprobleme gebe es aber auch in anderen Bereichen, etwa bei Haushaltsgeräten. Für einzelne spezielle Geräte könne es schon vier Monate Wartezeit geben. Meist hänge das an fehlenden Computerchips.

Eine Ära geht zu Ende: Microsoft stellt den Internet Explorer endgültig ein

Vor 27 Jahren kam der Internetbrowser auf den Markt. Jetzt schickt der Tech-Konzern ihn offiziell in die Pension

Netznostalgie. Es gab eine Zeit, da war das blaue „e“ auf jeder Menüleiste zu finden. Inzwischen ist Microsofts Browser, der Internet Explorer, bei vielen Nutzern verhasst. Am 15. Juni begräbt der Tech-Konzern den Explorer nun endgültig. Wer Windows 10 aktualisiert, deinstalliert den Browser automatisch. Ausnahmen gibt es bei der Windows-Firmenversion.

Im Jahr 1995, als das Internet noch in den Kinderschuhen steckte, kam der Internet Explorer auf den Markt. Nur 0,4 Prozent der Weltbevölkerung nutzten damals das Inter-

Für viele Nutzer hatte der Explorer nur noch einen Zweck: Man konnte damit andere Browser herunterladen



PCs. Damals hatte der Explorer nur wenige Mitstreiter. Der Browser „Netscape Navigator“ galt als größter Konkurrent. Netscape und Microsoft lieferten sich über die Jahre ein Kopf-an-Kopf-Rennen und versuchten, einander mit immer besseren Versionen ihres Browsers zu übertreffen. Über 100 Millionen US-Dollar pro Jahr gab Microsoft für die Entwicklung des Internet Explorers aus. Erst mit der dritten Auflage schaffte das Unternehmen es, Netscape zu überholen.

Zur Jahrtausendwende lag der Marktanteil des Explorers bei rund 75 Prozent.

neuen Windows-Betriebssystem auch den Explorer aus, wodurch andere Browser kaum Chancen auf mehr Zugriffe hatten.

Sicherheitslücken

Diese Praxis heimte Microsoft Kritik von Kartellbehörden ein. Trotzdem saß der Explorer fest im Sattel: Er verdrängte Netscape fast zur Gänze. Microsoft wurde allerdings innovationsmüde. Es passte die Codebasis des Internet Explorers nicht an den vorherrschenden Standard an. „Er war immer ein Browser, der eigen war und nicht gut mit anderen Anwendungen zusammengearbeitet hat“, sagt

ren Akteuren sei er daher nicht gewachsen gewesen.

2007 surften nur noch die Hälfte aller Nutzer mit dem Internet Explorer, während Opera, Apples Safari und Firefox ihm zunehmend das Wasser abgruben. Ende der 2000er-Jahre brachte Google schließlich seinen Browser Chrome auf den Markt, der vor allem durch seine hohe Geschwindigkeit punkten konnte.

2012 wurde Chrome schließlich zum unangefochtenen Spitzenreiter. Nicht nur bei der Geschwindigkeit, sondern auch bei der Sicherheit hinkte der Explorer hinterher. Aufgrund der weiten Verbrei-

„Die Security war der wesentliche Knackpunkt“, sagt IT-Experte Schlögl. Sie sei bei der Entwicklung des Internet Explorers nicht von Anfang an mitgedacht worden, mutmaßt der Experte.

Wiederbelebung

Microsoft versuchte vergebens, den Explorer wiederzubeleben. 2015 zog der Softwaregigant die Reißleine und führte den neuen Standardbrowser Edge ein. Dieser kam bislang allerdings nie ganz in die Gänge. Bis 2029 können Nutzer zudem in Edge in einem sogenannten „Internet-Explorer-Modus“ surfen. Ganz verabschieden muss